

Hat Gott Platz neben Darwin?

Autor(en): **Aus der Au, Christina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **102 (2008)**

Heft 6

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-389971>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

• Hat Gott Platz neben Darwin? Diese Fragestellung suggeriert schon die Konkurrenz zweier unterschiedlicher Positionen, die einander verdrängen wollen. Und zunächst sieht dies auch wirklich so aus. Während die Evolutionstheorie davon ausgeht, dass sich die Vielfalt des Lebens, die sich heute in unzähligen Pflanzen- und Tierarten manifestiert, durch genetische Variabilität, Vererbung und natürliche Selektion entwickelt hat und dies seit den letzten 4,5 Milliarden Jahren bis heute immer noch geschieht, erzählt die biblische Schöpfungsgeschichte davon, dass Gott in sechs Tagen alles Lebendige geschaffen hat, «ein jegliches



nach seiner Art» (1. Mos 1,21 und 24). Veränderung kann hier höchstens innerhalb einer Art geschehen, aber nicht zwischen den Arten.

Für Vertreterinnen und Vertreter eines Kreationismus, welche diesen Schöpfungsbericht als wissenschaftliche Erklärung verstehen, hat der Schöpfungsprozess denn auch tatsächlich nur sechs Tage gedauert – oder eventuell sechs mal tausend Jahre, denn vor Gott ist ein Tag «wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag» (2. Petr 3,8). Das Alter der Erde, welches Evolutionsbiologen und Physikerinnen in ihren Berechnungen auf 10 bis 20 Milliarden Jahre schätzen, ist für Kreationisten gemäss ihren Additionen von Stammbäumen von Adam bis zu den Urvätern zwischen 6000 und 10000 Jahre anzusetzen.

Christina Aus der Au

Hat Gott Platz neben Darwin?

Die Auseinandersetzung der Theologie mit der Evolutionstheorie wirft heute unter dem Stichwort des Kreationismus nicht nur in den Schulen hohe Wellen. Der Kreationismus möchte die Wissenschaftlichkeit der Schöpfungslehre genauso beweisen, wie seinerzeit die Darwinisten die Unwissenschaftlichkeit der Genesis.

Aber die Frage nach der Wissenschaftlichkeit von Evolutionstheorie bzw. Schöpfungsgeschichte ist nicht die Frage nach ihrem biologischen bzw. religiösen Inhalt, sondern nach ihrem wissenschaftstheoretischen Anspruch: Was will die Evolutionstheorie, und was will die Schöpfungsgeschichte?

Es sind also ziemlich unvereinbare Aussagen, die sich auf der Seite der Evolutionstheorie und auf der Seite der Schöpfungsgeschichte gegenüberstehen. So ist es nicht erstaunlich, dass sich viele Menschen die Frage stellen: Widerspricht die Bibel der Evolutionstheorie? Oder: Widerspricht die Evolutionstheorie der Bibel?

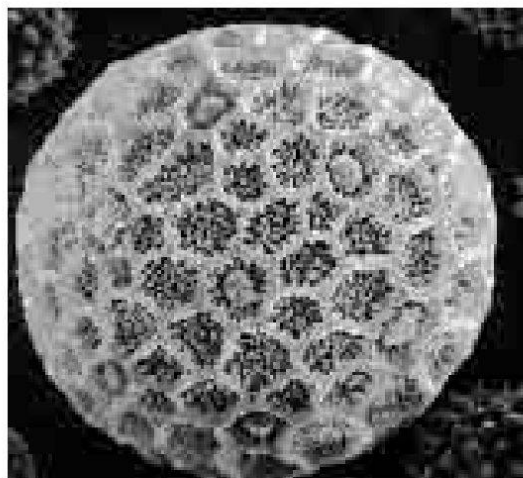
Aber wer könnte denn diese Frage beantworten? Wer ist Fachmann oder Fachfrau dafür? Der kreationistische Verein ProGenesis, der die Ausstellung zu diesem Thema im Museum Baselland in Liestal kommentiert, schreibt auf seiner Homepage www.progenesis.ch kritisch: «Ausgerechnet fünf evolutions-

gie. Dieses Fach der Theologie stellt sich die Aufgabe, sich selber und anderen Rechenschaft darüber abzulegen, was Christinnen und Christen glauben – und das heisst unter anderem, über die Wahrheit theologischer Aussagen im Vergleich zur Richtigkeit naturwissenschaftlicher Aussagen nachzudenken. Dies will ich nun im Folgenden tun.

Im Biologieunterricht

Die Auseinandersetzung zwischen Evolutionstheorie und Schöpfungsgeschichte findet nicht nur in den Vereinigten Staaten statt. Auch im «alten Europa» hat sich die Frage zugespitzt und Schlag-

*Vom Kleinsten zum Grössten – von den Elementarteilchen zum Sternennebel:
Seite 185: Elementarteilchen in einer sog. Blaskammer;
Bild links: Pollen des Knöterichs unter einem Rasterelektronenmikroskop, und rechts eine Kalkschicht in einem Teekessel in tausendfacher Vergrösserung.*



gläubige Theologen liess man an prominenter Stelle zu Wort kommen, und zwar zu einem Thema, in dem sie nicht Fachleute und in dem sie meines Erachtens ungenügend orientiert sind.» Hätte man also dafür besser Evolutionsbiologinnen fragen sollen?

Aber die Frage nach der Wissenschaftlichkeit von Evolutionstheorie bzw. Schöpfungsgeschichte ist nicht die Frage nach ihrem biologischen bzw. religiösen Inhalt, sondern nach ihrem wissenschaftstheoretischen Anspruch: Was will die Evolutionstheorie, und was will die Schöpfungsgeschichte? Es ist nicht in erster Linie die Aufgabe der Fachbiologinnen und Fachtheologen (in diesem Fall der Alttestamentler) darüber nachzudenken, sondern diese Frage gehört in den Bereich der Systematischen Theolo-

gien gemacht, als die hessische Kultusministerin Karin Wolff im letzten Sommer vorgeschlagen hatte, im Biologieunterricht nicht nur die Evolutionstheorie, sondern auch die Schöpfungsgeschichte zu behandeln. Das sei eine Chance für eine neue Gemeinsamkeit von Naturwissenschaft und Religion, meinte sie. Sowohl Empörung wie auch Begeisterung über diesen Vorschlag waren gross; wo die einen den Einbruch des Fundamentalismus in die Schulen witterten, begrüsst die anderen die Befreiung von materialistischen Denkschranken.

Diese Diskussion macht auch vor der Schweiz nicht halt. Letzten September erschien im Berner Schulverlag das Lehrmittel «Natur Wert», welches – so der Werbetext – für Schüler ab dem 7. Schuljahr «naturwissenschaftliche Kenntnisse

mit philosophisch-ethischen Betrachtungen» verbinden will. Das erste Kapitel heisst «Schöpfung und Evolution – Entstehung des Lebens» und stellt, so monierten die KritikerInnen, Schöpfungsgeschichten und Evolutionslehre auf dieselbe Stufe. Die Berner Erziehungskommission liess deswegen die entsprechenden Passagen überarbeiten.

Die Mehrheit der Bevölkerung scheint jedoch anderer Meinung zu sein. In einer Umfrage, welche vom schon erwähnten Verein ProGenesis in Auftrag gegeben wurde, zeigte sich, dass auf die Frage «Was soll Ihrer Meinung nach im Biologie-Unterricht betreffend Herkunft des Lebens in den Schulen gelehrt werden?» vier von fünf SchweizerInnen der Ansicht waren, dass die Schöpfungsgeschichte auch in den Biologieunterricht gehöre. Nur knapp 20 Prozent sprachen sich dafür aus, dass ausschliesslich die Evolutionstheorie gelehrt werden solle. Ein oft gehörtes Argument der VertreterInnen die Mehrheitsmeinung war, dass auch die Evolutionstheorie nur eine Theorie sei, die man letztendlich halt glauben müsse oder nicht, und dass man die Schüler zum kritischen Selberdenken und Auswählen anleiten wolle.

Kompromiss Intelligent-Design?

Sind also die Evolutionstheorie und die Schöpfungsgeschichte der Bibel zwei Glaubenssysteme, aus denen man auswählen kann – oder es sogar muss? Sind es zwei sich ausschliessende Theorien, wie die Entstehung des Lebens erklärt werden kann?

In letzter Zeit ist sogar noch eine dritte Variante beliebt geworden: Vertreterinnen und Vertreter der so genannten «Intelligent-Design-Theorie» sind der Überzeugung, dass die Evolutionstheorie selber, wenn man sie denn vorurteilsfrei angeht, zum Schluss führen müsse, dass hinter dem ganzen Entwicklungsprozess ein intelligenter Designer stehe. Dazu verweisen sie auf Phänomene, die dermassen komplex sind, dass es nicht nach-

vollziehbar ist, wie sich diese durch blinde Mutation und natürliche Selektion hätten entwickeln können. Dazu gehören z.B. die Flagella gewisser Bakterien, lange «Schwänzchen», welche sich propellerartig drehen können und den Bakterien quasi als Antriebsmotor dienen. Der Biochemiker und Vertreter einer solchen Intelligent-Design-Theorie, Michael Behe, argumentiert, dass eine solche Vorrichtung 240 Proteine voraussetzt, die alle sorgfältig aufeinander abgestimmt sein müssen. Dies könne niemals «Schritt für Schritt» geschehen sein, sondern sei so komplex, dass dahinter nur eine planende Intelligenz gestanden haben könne.

Nicht alle, aber viele Intelligent-Design-Theoretiker sehen dahinter den Schöpfergott am Werk. Ihre Kritiker argumentieren dagegen zum einen rein biologisch, dass solche vermeintlichen Komplexitäten sehr wohl evolutionstheoretisch erklärbar seien, zum anderen aber, dass mit einer solchen Argumentation beliebig viele andere Erklärungen vereinbar seien. So hat z.B. die Version mit dem Spaghettimonster viele Anhänger gefunden, eine parodistische Religion, mit welcher der amerikanische Physiker Bobby Henderson 2005 gegen den Entscheid des Staates Kansas protestierte, die Intelligent-Design-Theorie müsse in den Schulen als Alternative zur Evolutionstheorie gelehrt werden. Wenn schon eine Alternative, dann könne es mit ebenso gewichtigen Argumenten gleich das Spaghettimonster sein, welches das Universum erschaffen habe.

Ein ernsthafterer Einwand ist, was der Wissenschaftsphilosoph Bernulf Kanitscheider in seinem Buch «Auf der Suche nach dem Sinn» bildhaft mit der Benutzung eines Taxis vergleicht: «Man bemüht es eine Zeitlang, dann aber an einer bestimmten Stelle, wo es einem gefällt, verlässt man es.» Ebenso willkürlich, so meint Kanitscheider, ist der Verweis auf einen intelligenten Designer dort, wo man gegenwärtig noch keine biologische Erklärung gefunden hat. Ist es eine an-

gemessene, naturwissenschaftliche Erklärung, wenn ein Wissenschaftler oder eine Wissenschaftlerin an einem bestimmten Punkt ihrer Ausführungen auf übernatürliche Kräfte verweist?

Hinter den Kulissen

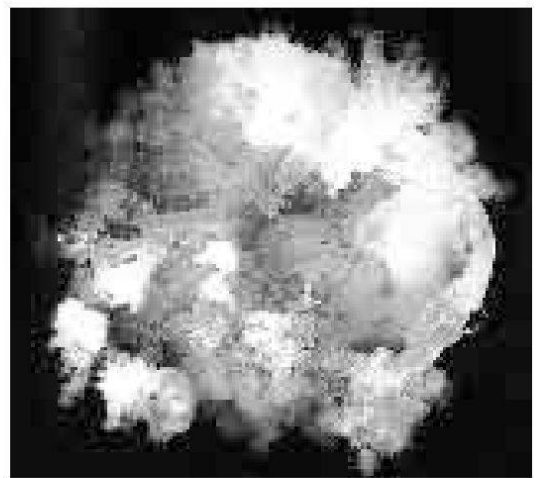
Aber was heisst denn schon «angemessen»? Wer entscheidet denn, was eine wissenschaftlich zugelassene Erklärung ist? Dazu müssen wir einen Blick hinter die Kulissen werfen. Das heisst, wir beschäftigen uns nicht mit den Inhalten der Evolutionstheorie oder der Schöpfungsgeschichte, sondern wir fragen nach ihrer Konstruktion, nach ihren Absichten und

Mechanismen durcheinander bringen würde. Dort, wo man noch keine biologischen Erklärungen gefunden hat, bedeutet das nicht, dass diese Leerstelle auf einen Gott oder eine sonstige planende Intelligenz verweisen würde, sondern lediglich, dass man hier weitere Forschung betreiben muss.

Eine Detektivgeschichte

Die Forschenden stehen dabei ausserhalb dessen, was sie erforschen. Sie waren nicht dabei, als es passiert ist, und so gleicht die Evolutionstheorie mehr einer Detektivgeschichte als einer mathematischen Beweisführung. Die Forscherin versucht,

Die rasterelektronische Aufnahme zeigt in 170facher Vergrösserung einen Teil der Iris (links) und (rechts) ein 7 bis 8 Millimeter langer, 4 bis 5 Wochen alter menschlicher Embryo.



nach ihrem Geltungsbereich. Zunächst also: Was will denn die Evolutionstheorie? Auf welche Fragen liefert sie eine Antwort, und welche impliziten Vorentscheidungen setzt sie voraus?

Die Evolutionstheorie, so wie sie von der Mehrheit der Biologinnen und Biologen vertreten wird, beantwortet die Frage: Wie ist das Leben auf der Erde entstanden und wie konnte es geschehen, dass es sich in eine solche Vielzahl von Arten differenziert hat? Gesucht wird dabei nach natürlichen, d.h. biologischen, Ursachen, und man hat sie in den Mechanismen der Mutation und der Selektion gefunden. Bei solchen Erklärungen ist die «Hypothese Gott» geradezu störend und muss konsequent ausgeblendet werden, weil sie die universale Nachvollziehbarkeit und Wiederholbarkeit der

Indizien für eine bestimmte Theorie zu finden, indem sie den Spuren nachgeht. Aber diese Spuren liegen auch nicht einfach so vor, sie müssen als solche identifiziert – und das heisst: gedeutet – werden. Natürliche Phänomene wie z.B. der lange Hals der Giraffe oder auch die strukturelle Ähnlichkeit von Embryonen unterschiedlicher Tierarten und des Menschen werden als Verweis auf eine evolutionäre Verwandtschaft gedeutet.

Vor dem Hintergrund dieser Theorie werden weitere Spuren gesucht, die ebenfalls darauf hindeuten, dass sich die Vielfalt der Lebensformen in einem jahrmillionenlangen Prozess von Anpassung und Differenzierung aus einem gemeinsamen Ursprung entwickelt hat. Die Evolutionsgeschichte wird so rekonstruiert. Dafür haben EvolutionsbiologInnen keinen

Beweis, und sie werden auch nie einen dafür finden. Aber sie haben immer mehr Indizien, so wie der Detektiv immer mehr Spuren findet, die dazu führen, dass sich die Schlinge um den Hals des Täters immer enger zusammenzieht. Irgendwann, wenn alle Indizien auf denselben Täter – oder dieselbe Theorie – verweisen, ist die Wahrscheinlichkeit so hoch, dass es wirklich so gewesen sein muss, dass kein vernünftiger Mensch mehr daran zweifeln kann.

Das ist das Höchste, was solche naturwissenschaftlichen Theorien erreichen können – sie werden nie bewiesen, weil es ja immer sein kann, dass ein schlagendes Gegenbeispiel zu dieser Theorie gefunden wird, ganz gleich, wie gut sie bisher gesichert war. (Dies hat Karl Popper in seinem bahnbrechenden Buch «Die Logik der Forschung» von 1934 ausgeführt.) Aber sie können hohe und höchste Wahrscheinlichkeit erlangen, und wenn sie dies tun, dann haben wir sehr gute Gründe dafür, von dieser Theorie überzeugt zu sein. Dies nennen wir dann nicht mehr lediglich «glauben, dass es so sein könnte», sondern «jenseits jeden ernsthaften Zweifels wissen, dass es so ist».

Eine Lebensgeschichte

Im Gegensatz dazu stehen die Erzähler der Schöpfungsgeschichten gerade nicht ausserhalb dessen, was sie berichten. Den Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat, haben sie nicht bei ihren Untersuchungen vorgefunden, sie haben ihn auch nicht als eine Hypothese vorausgesetzt, sondern für sie ist es immer schon unbestreitbar der Gott, der sich dem Volk Israel offenbart hat und mit ihm seinen Bund geschlossen. Das ist der gemeinsame Glaube all derjenigen, welche die Geschichten des Alten Testaments überliefert haben, und in diesem Geiste sind die Schöpfungsgeschichten keine Beobachtungsprotokolle von Forschern, sondern Ausdruck des Bekenntnisses zu dem einen Gott, der all ihrem Reden und Denken immer schon vorausliegt.

Wenn nun davon geredet wird, dass Gott den Menschen mitsamt seiner Welt erschaffen hat, dann stellen sich die Verfasser der Schöpfungsgeschichte nicht ausserhalb dieser Welt, sondern sie lokalisieren sich damit mitten drin. «Gott hat die Welt erschaffen, und so bin auch ich ein Geschöpf Gottes», dies ist das Selbstverständnis, das in die Schöpfungsgeschichte hineinverwoben ist. Das eigene Leben wird so von Gott her und auf ihn hin verstanden, die eigene Lebensgeschichte weiss sich somit eingebettet in die Geschichte des Kosmos, dessen Anfang und Ende nicht von einem Aussen-seiter detektivisch ermittelt werden müssen, sondern von Gläubigen in Gottes Händen geglaubt wird.

Der Glaube ist dabei hier nicht ein «wir können es nicht wissen», sondern wie es der Hebräerbrief formuliert, «eine gewisse Zuversicht dessen, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht» (Hebr. 11,1), für das wir keine Beweise haben, aber auch gar nicht benötigen, denn diese gewisse Zuversicht ist stark genug, sich im eigenen Leben als tragfähig zu erweisen.

Zwei verschiedene Perspektiven

Die Frage kann deswegen nicht sein: Wer hat recht, die Evolutionstheorie oder die Schöpfungsgeschichte? Ebenso wenig wie man bei dem bekannten Vexierbild entscheiden kann, ob das Bild nun eine Vase oder zwei Gesichter zeigt, kann man sich hier für die einzig richtige Antwort entscheiden. Es sind zwei unterschiedliche Betrachtungsweisen, die zu zwei unterschiedlichen Antworten führen.

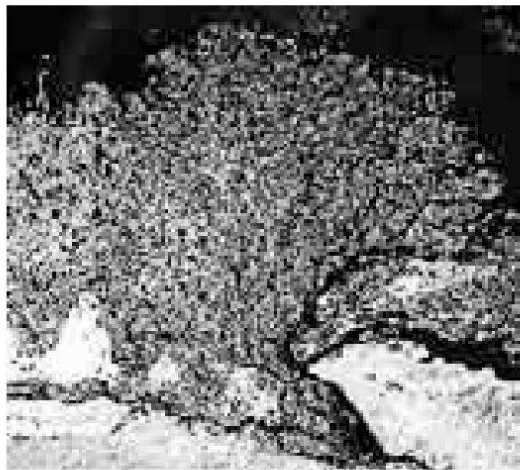
Wenn die Forscherin untersucht, wie «es» dazu kam, dass sich das Leben auf der Erde in dieser riesigen Vielfalt entwickelt hat, dann untersucht sie als Beobachterin von aussen die Verhältnisse zwischen Erbgut und Umwelt in den Kategorien von Ursache und Wirkung. Wenn der Gläubige bekennt, dass «er» sein Leben und den Kosmos von Gott her versteht, dann interpretiert er sein Leben

von innen in den Kategorien von Schöpfer und Geschöpf. Ersteres impliziert eine Beziehung zwischen forschendem Subjekt und untersuchtem Objekt, die anhand von Indizien und Plausibilitäten zu Wissen führt, das ich ergreifen kann. Letzteres führt in eine Beziehung zwischen menschlichem und göttlichem Subjekt, von der ich im Glauben ergriffen werden kann. Die beiden Betrachtungsweisen schliessen sich nicht aus, aber sie können nur je einzeln eingenommen werden. Die Forscherin rechnet zu Recht nicht mit göttlichen Eingriffen, weil ihr dies das Erforschen verunmöglichen würde, der Gläubige denkt nicht an Ursachen, weil Gott keine verobjektivierbare

Lebens, die sich im differenzierten Zusammenspiel von genetischen und ökologischen Prozessen Raum schafft. Dann sieht er allerdings nicht Schöpfung, sondern Natur, nicht Erschaffenes, sondern Gewordenes. Das Eine wird nicht abgeleitet vom Anderen, sondern ist eine zusätzliche und nicht notwendige Dimension: ein Bekenntnis, das die Arbeit der Wissenschaft weder gefährdet noch von ihr gefährdet wird, sondern das sowohl das Leben der Naturwissenschaftlerin als auch dasjenige des Nicht-Naturwissenschaftlers um diese zusätzliche Dimension bereichern kann.

Die Theologie wiederum ist die Reflexion dieses Bekenntnisses. Dazu gehört

Satellitenaufnahme des Lena-Deltas in Russland (links) und von «Stephans Quintett», fünf Galaxien im Sternbild des Pegasus, die etwa 250 Millionen Lichtjahre von uns entfernt sind (rechts). Alle Bilder aus dem Bildband «Verborgene Welten – Himmel und Erde», Phaidon Verlag London/Berlin, 2002.



Ursache unter anderen ist, sondern unvordenkliches Subjekt.

Dies kann man natürlich auch als Naturwissenschaftlerin so sehen, sei es, dass sie in ihrem Labor über die Schönheit von mikroskopisch kleinen Lebewesen staunt, auf einem Berggipfel das Panorama bewundert oder im Gottesdienst Loblieder singt. Dann betreibt sie allerdings in diesem Moment nicht Naturwissenschaft, sie ist nicht diejenige, die erkennt, sondern diejenigen, die sich erkennt weiss von demjenigen, der ihre Nieren schon im Mutterleib bereitet hat (Ps 139,13).

Und umgekehrt kann der gläubige Christ mit Interesse und Leidenschaft die Indizien für die Evolutionstheorie aufspüren und staunen über die Vielfalt des

es, die Differenz herauszuarbeiten zwischen dem Wahrheitscharakter dieses Bekenntnisses, welches das erkennt Subjekt mit einschliesst und dem Richtighkeitscharakter naturwissenschaftlicher Aussagen, welche das erkennende Subjekt ausblenden. So ist die Frage nach dem Verhältnis von Evolutionstheorie und Schöpfungsgeschichte tatsächlich eine eminent theologische Frage. Die Frage nach den Platzverhältnissen zwischen Gott und Darwin erübrigt sich dabei, bzw. sie löst sich auf in die Erkenntnis, dass unser Blick auf die Wirklichkeit immer mitbestimmt ist von der Einstellung und Perspektive. Wie es «wirklich ist», werden wir hoffentlich dann erfahren, wenn wir «von Angesicht zu Angesicht» sehen werden (1.Kor. 13,12). ●

Dr. Christina Aus der Au Heymann ist Assistentin für Systematische Theologie/Dogmatik an der Theologischen Fakultät der Universität Basel. Sie ist tätig in den Bereichen Hirnforschung und Umweltethik.